

Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles
Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
Band: 2 (1959)
Heft: 2

Artikel: Lektüre, die ich verordne : Gedanken zur "Lesetherapie"
Autor: Kirch, Karl M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-387867>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ce qui ne fut pas le cas de tous les propriétaires de grandes collections de livres médicaux. Beaucoup d'entre eux achetaient des livres plutôt comme objets de valeur que dans le but de s'en servir comme instruments de travail. Le grand intérêt de la bibliothèque de Salmon réside précisément dans le fait que lui savait en tirer profit pour sa pratique.

Bien que cette collection couvre un vaste champ de sujets sortant de la médecine proprement dite, il est bien clair que son premier but était de servir de bibliothèque de références à Salmon lors de la rédaction de ses ouvrages. Il ne collectionnait pas des éditions anciennes ou des raretés comme

telles, mais plutôt les dernières éditions les plus utiles d'œuvres classiques. Durant plus de quarante ans il travaillait incessamment à établir des résumés faciles à lire des travaux des sommités médicales et chirurgicales. Ses ouvrages ne contiennent rien d'original, mais ils sont d'une lecture facile, bien arrangés et convenablement indexés. Du temps de Salmon existaient peu de manuels comparables en anglais, et les innombrables éditions des ouvrages de cet auteur reposant sur les rayons de nos bibliothèques médicales prouvent qu'il satisfaisait à une demande précise. Qu'il ait été charlatan ou non, il ne fut pas moins un grand bibliophile et ses livres ont servi à un bon usage.

KARL M. KIRCH (DÜSSELDORF)

LEKTÜRE, DIE ICH VERORDNE

Gedanken zur «Lesetherapie»

Vom Verfasser des nachfolgenden Beitrages ist im Albert Müller-Verlag in Rüslikon ein «Arztbuch für jedermann» herausgekommen. Wir weisen mit Freude darauf hin. Es gibt bekanntlich greuelreiche medizinische Nachschlagewerke für den Laien, an denen man sich krank lesen kann; an dem von Dr. Kirch verfaßten dagegen liest man sich wahrhaft gesund. Es enthält als heilkräftige Ingredienzien eine universale Kenntnis der medizinischen Dinge und des menschlichen Lebens, Takt, Humor, gesunden Menschenverstand und Ehrfurcht vor den letzten Geheimnissen. Es geht von einem Bild des Menschen aus, wie er heute in all den Gefährdungen seiner Existenz vor uns steht, und es sieht ihn unverzerrt auch in seinen positiven seelischen und körperlichen Möglichkeiten. Kein «bibliophiles» Buch, natürlich, trotz den einfallsreichen und witzigen erklärenden Zeichnungen darin, aber dennoch ein Buch auch für Bibliophile – denn Bibliophilie, so bekömmlich ihre therapeutischen Wirkungen sein mögen, feilt bekanntlich nicht gegen Lebenslagen, in denen man – eben zum «Kirch» greifen muß, es sei denn, man habe rechtzeitig auf seine heitere Weisheit der Vorbeugung geachtet.

Kürzlich ging die Nachricht durch die Presse, in den USA habe der erste «Arzt-Roboter» seine Tätigkeit aufgenommen: Das mit Symptomen gefütterte Elektronengehirn stellt in Sekundenbruchteilen eine Diagnose. Von der Therapie war nicht die Rede.

So differenziert die Erwägungen des Arztes auch sein mögen, wenn er eine exakte Diagnose erstellen will, die Verord-

nung der Behandlungsmaßnahmen setzt sicher den gleichen Aufwand verzahnter Überlegungen voraus. Es gilt ja nicht nur, die Relationen zwischen vielen Möglichkeiten – dem Medikament, der Suggestion oder der Diät etwa – zu erwägen, sondern vor allem die therapeutische Komposition ganz speziell auf das Individuum (Gertrud Huber, 52 Jahre alt, verwitwet, Durchblutungsstörung des linken Unterschenkels, ein-

ziger Sohn in Übersee tätig, allergisch gegen Katzenhaare) abzustimmen.

Tausende von Medikamenten kommen jährlich zu den bereits vorhandenen zehntausenden hinzu. Fachleute und Sektierer bieten Schonkostformen noch und noch, für jeden Tag des Jahres eine neue. Therapiegeräte, von der Kunststoff-Injektionsspritze für den einmaligen Gebrauch bis zur Elektronenschleuder füllen Saison für Saison ganze Messehallen.

Das akute Stadium eines Leidens ist dem Medikament und dem Skalpell unterstellt. In dieser kürzesten Spanne der Krankheit regieren Wissen und Handfertigkeit des Arztes. Chronische Übel und die Rekonvaleszenz rufen die ärztliche Kunst. Die Kunst, den Leidenden als Individuum anzuleiten, körperlich und seelisch zu genesen oder ein unabwendbares Geschick mit innerer und äußerer Würde zu tragen.

Immer mehr Menschen verfallen der Magie des Knopfes, dessen Betätigung jederzeit eine gefällige Schablone präsentiert. Der beliebte Hinweis auf den Zeitgewinn kann nur unvollkommen die zunehmende Scheu vor dem geistigen Aufwand tarnen.

Der kranke Mensch befindet sich in einer Situation, die geeignet ist, ihm zu helfen, sich von der Tendenz zur Veräußerlichung abzuwenden. Er wird, ob er es zugibt oder nicht, an die letzten Dinge erinnert und – endlich – ist auch das Argument der Zeitnot hinfällig geworden.

Der Augenblick ist gekommen, das Denken und den guten Genossen des Gedankens, das Buch, ärztlich zu verordnen.

Die verschiedenen Möglichkeiten sind ebenso endlos wie die Auswahl der Arzneien. Der Kriminalroman wird dem Blutunterdruck des Kreislaufgeschwächten genau so wohl tun, wie dem Manager das schmale Bändchen mit Eichendorff- oder Claudius-Worten eine köstliche, vielleicht unbekannte, vielleicht auch nur verschüttete Welt zu eröffnen vermag. Der Junge im Gipsverband wird gebannt von den Abenteuern seines Helden in fernen Ländern für

Stunden vergessen, daß ihn sein gebrochenes Bein zur unkindlichen Stille zwingt; zur Stille und Einkehr gelangt möglicherweise selbst der überforschte Diesseitige, wenn er bei Pascal liest:

«Die Stoiker lehren: Kehre bei dir selbst ein; dort findest du Ruhe; und das ist nicht wahr.

Die anderen lehren: Geh hinaus; suche das Glück in der Zerstreuung; und das ist nicht wahr: Krankheiten kommen.

Das Glück ist weder außer uns, noch in uns; es ist in Gott, und sowohl außer als in uns.»

Eine echte Arznei für die Verzweifelnden sind jene Bücher, die da zeigen, wie Menschen trotz oder wegen eines schier hoffnungslosen Zustandes durch Leid geläutert, durch den Schmerz gehärtet, zu Großen und Beispielhaften wurden. Der Name Helen Keller soll hier für viele stehen (als Autobiographie «Mein Leben»; die jugendgeeignete Ausgabe «Helen Keller» von Evelyn Clévé).

Gegengifte gibt der Arzt gegen Gifte. Das Bild als Kriterium unserer Epoche, das pausenlos uns bedrängende, gedruckte, gesendete und projizierte Bild möchte ich in seiner Massierung als schleichendes Gift bezeichnen. Nicht nur, weil es einen Rückschritt zum Analphabetentum bedeutet, sondern auch deswegen, weil es als vorgeformtes Leitbild jeglicher, selbst der intimsten Sphäre, den kostbarsten, differenzier-testen Teil unseres Denkkorgans mit Verkümmern bedroht. Von der Bild-Inflation nehme ich Bildbände vom Rang derer des Atlantis-Verlags, der Terra magica-Serie oder der Tierbücher des Albert Müller-Verlags aus.

Das Buch ist neben dem gesprochenen Wort das einzig mögliche Gegengift, weil es Stille und Abstand schafft, unerläßliche Voraussetzungen dafür, den Gedanken im Relais der Hirnrinde zum Denken werden zu lassen. «Innere Ursache der Sprache ist Entwicklung einer inneren Kraft» (W.v. Humboldt). Wer wollte leugnen, daß die

Kraft der Aussage von beispielsweise Ernst Schnabels «Ich und die Könige» oder Peter Bamms «Frühe Stätten der Christenheit» auf den Geschwächten auszuströmen vermag!

Es gibt Bücher, deren Lektüre ich nicht verordne, obwohl gerade Kranke sehr häufig danach verlangen. Das sind jene Wälzer, im Untertitel in seltener Einmütigkeit meist als «Ratgeber in gesunden und kranken Tagen» bezeichnet, in denen vom «Abszeß» über das «Medusenhaupt» bis zum «Zwittersertum» die möglichen Störungen menschlichen Wohlbefindens so breit, so farbig und so symptomswanger beschrieben sind, daß man nur mit Hilfe einer körperlichen und seelischen Büffelhaut der «Infektion via Selbsterkenntnis» entgehen kann. Damit ist nichts gegen jene medizinische Laienpublizistik gesagt, die den esoterischen Bezirk des Arzttums achtet und die Verantwortungsbewußt und mit Fleiß alles das meidet, was mißverstanden werden könnte. Sie ist nur nützlich.

Um jeden Preis vermeide ich es, meinen Patienten Bücher von pessimistischer Grundhaltung zu empfehlen. Der Kranke soll keinesfalls in der *vie en rose* verkitschen, doch darf ihm, dessen ganze Kraft sich auf die Genesung konzentrieren soll, nicht zugemutet werden, auch nur den geringsten Teil der an sich schon geminderten Widerstandskraft diesem Zweck zu entfremden.

Bücher von ausgewogener und ansteckender Heiterkeit: Frances G. Patton «Guten Morgen, Miss Fink», Sigismund von Radecki «Im Vorübergehen», Richard Katz «Gruß aus der Hängematte». Für Liebhaber eines guten Cartoons und des extraktiven Wortwitzes: Léon/Breinholst: «Es könnte schlimmer kommen». Für das Kind: H. M. Denneborg «Jan und das Wildpferd», Erich Kästner «Das fliegende Klassenzimmer».

Bisher wurde vom Kranken gesprochen. Wenngleich die Weisheit, daß Vorbeugen besser als Heilen sei, schon sehr alt ist, läßt man erst vom Zeitalter der Maschine ab auch für den Menschen gelten, daß die vor-

beugende Pflege besser und billiger ist als die Reparatur; zögernd zwar nur und nicht annähernd so konsequent wie beim Auto etwa, aber immerhin, man läßt gelten. Der Prophylaxe durch eine «Lesetherapie» für den Gesunden messe ich eine ebenso große Bedeutung bei wie dem Genesungswert der Lektüre eines geeigneten Buches für den Patienten.

James Hiltons «Irgendwo in Tibet» zum Beispiel bietet Philosophie, Reisebericht und Kriminalhandlung zugleich.

Der Neurologe Mauz (Münster) sagt in einem Festvortrag vor Ärzten zum Begriff der Gesundheit: «Gesund im funktionellen Sinne ist man nicht. Man wird es, indem man sich täglich aufs neue dazu entschließt. Dieser Entschluß müßte von einer großen inneren Unbefangenheit des Menschen seinem leiblichen Geschehen gegenüber getragen sein, das bekanntlich zu einem wesentlichen Teil aus unwillkürlichen Funktionen besteht. Sobald nämlich eine unwillkürliche Funktion bewußt und mit Affekt kontrolliert wird, unterdrückt werden soll oder herbeigesehnt wird, ist sie auch schon gestört. Ganz gleich, welche unwillkürliche Funktion es ist, der Schlaf, das Gedächtnis, die Potenz, der Herzschlag oder die Verdauung, keine dieser Funktionen verträgt es, daß ängstliche Erwartung, peinliche Sorge, herbeiführende oder unterdrückende Maßnahmen voll Erwartung darauf gerichtet sind. Der Vorgang aber, der sich alltäglich abspielt, ist der, daß der Mensch infolge seines monströsen und schillernden Gesundheitsbegriffes mehrmals am Tag Gelegenheit zu der Feststellung hat, weniger gesund zu sein als der andere. Im gleichen Augenblick fängt er an, das, was an ihm weniger gesund zu sein scheint, in Wirklichkeit aber nur anders gesund ist, mit Affekten zu besetzen und zu kontrollieren, mit dem Erfolg, daß nun tatsächlich sein Funktionsgefüge in Unordnung kommt.»

Der geschäftige Zeitgenosse pflegt sich in den kargen Pausen, die ihm sein randvolles Tagespensum übrig lassen, Gedanken über

seine Gesundheit zu machen. Er muß erkennen, daß Wohlergehen nicht zuletzt von der Pflege zwischenmenschlicher Beziehungen abhängig ist. Weiter muß er erkennen, daß diese kümmerlich bleiben müssen, weil seine Umgebung nicht weniger geschäftig ist als er. Wo sind die Freunde, echte Freunde, die immer Zeit für ihn haben, die zu jeder Stunde bereit sind, Anregung und Trost zu spenden? Es gibt sie: Geduldig warten diese Freunde, gute Bücher, im Regal darauf, aufgeschlagen und sprühend le-

bendige, aufrechte und aufrichtende Partner zu sein. Dazu zählen, um noch zwei Beispiele zu nennen, Horst Wolfram Geißlers «Der liebe Augustin» und Pearl S. Bucks «Die gute Erde».

Es ist Sache des Arztes, immer wieder auf den prophylaktischen und den Heilungswert der «Lesetherapie» hinzuweisen.

Gesundheit ist Gnade. Die Gnade wohnt nicht diesseits, sie entströmt dem Anfang. Im Anfang war das Wort. Und das Wort ist Buch geworden.



Trepanationsszene aus dem 13. Jahrhundert. Die Gestalt in der Mitte hält das Honorar für den Arzt bereit. Trinity College, Cambridge. Ciba-Zeitschrift, S. 1339, November 1936



INSCRIFT IN DER MEDIZINHISTORISCHEN BIBLIOTHEK DER UNIVERSITÄT YALE

Here, silent, speak the great of other years, the story of their steep ascent from the unknown to the known, erring perchance in their best endeavor, succeeding often, where to their fellows they seemed most to fail

Here, the distilled wisdom of the years, the slow deposit of knowledge gained and writ by weak, yet valorous men, who shirked not the difficult emprise;

Here is offered you the record of their days and deeds, their struggle to attain that light which God sheds on the mind of man, and which we know as Truth.

Unshared must be their genius; it was their own; but you, be you but brave and diligent, may freely take and know the rich companionship of others' ordered thought.

George Stewart (1941)